



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Philosophie

Es ist das Verdienst **Rudolf Euckens**, des bekannten Jenaer Philosophen, daß er das Leben so stark betont, daß es für ihn keine wahre Philosophie gibt, die nicht Lebensphilosophie ist: vom Leben her müssen wir vordringen zu den tiefsten Gründen unseres Seins, vom Leben her müssen die geistigen Kulturkreise gestaltet werden. Auf diesen Ton sind seine zahlreichen philosophischen Schriften gestimmt, diese Forderung erhebt er auch wieder mit allem Nachdruck in seiner Schrift: **Erkennen und Leben** (Quelle und Meyer, Leipzig, geh. 8 M., geb. 3,80 M.), die nur ein erster Entwurf einer Erkenntnislehre ist, die aber eine völlige Neugestaltung der Erkenntnislehre durch Euckens zu erwartendes größeres Werk über diesen Gegenstand erhoffen läßt.

Eucken zeigt, daß es ein Erkennen durch reines Denken, das vom Leben losgelöst ist, nicht gibt und nicht geben kann. Die Wissenschaft hat ihre Grenze: bei ihr „entfällt alle Möglichkeit einer Fassung in ein Gesamtbild, einer Aufdeckung eines Sinns des Ganzen und eines Verstehens des einzelnen von daher“.

Was die Wissenschaft nicht zu geben vermochte, versuchte man wohl auf dem Wege der Spekulation zu erreichen. Aber die Spekulation sieht sich letzten Endes vor ein Dilemma gestellt: erkennt sie in realistischer Denkweise eine draußen befindliche Welt an, so gibt es keine sicheren Wege, um

dorthin, d. h. in die Außenwelt, zu gelangen, versucht sie in idealistischer Weise alles Sein aus sich herauszuspinnen, so verliert das Denken die Kraft.

Indessen kann auch die Wendung zum Leben, wie sie die Neuzeit energisch vollzogen hat, nicht ohne weiteres zur vollen Erkenntnis führen, denn alles kommt darauf an, was unter Leben verstanden wird.

Der Pragmatismus geht vom Leben aus und vertritt einen charakteristischen Wahrheitsbegriff. Wahr ist, was zur Erhöhung des Lebens wirkt, was der Entwicklung und dem Gelingen des Lebens dient. Das führt uns entschieden einen Schritt weiter. Nirgends scheint hier das Erkenntnisstreben ins Leere zu fallen, überall ist es auf das Ganze unseres Lebens bezogen und unseren Empfindungen und Anschauungen nahegerückt. Die Wahrheit soll hier in unserem Leben — nicht jenseits unseres Lebens — gefunden werden. Aber trotzdem kann der Pragmatismus keine vollbefriedigende Lösung des Wahrheitsproblems bringen, denn „Leben“ bedeutet ihm nicht mehr als das geschichtlich-gesellschaftliche Zusammensein der Individuen. Dadurch erliegt das Wahrheitsstreben der Zersplitterung menschlicher Meinungen. Was ist denn, so muß man fragen, wirklich Lebenfördernd? Es fehlt im Pragmatismus das allgemeingültige Kriterium für eine einheitliche Beantwortung der Frage.

Es bleibt noch der Weg, den der Biologismus empfiehlt, um zur Wahrheit zu kommen. Der Biologismus prüft den Fluß des Lebens,

er folgt der Entwicklung der Dinge. Das Erkennen soll im Biologismus nur feststellen und beschreiben, es soll das Neben- und das Nacheinander der Dinge zeigen. Das Leben, das der Biologismus meint, ist nur das natürliche, kausal verknüpfte Leben, aber das Ganze des Lebens ist es nicht. Wollen wir das Ganze des Lebens finden, so muß das Denken Entwürfe schaffen, die das Leben verwirklichen und gestalten muß.

Gucken geht nun von einer „axiomatischen Gewißheit“, einer „Überzeugung“ aus, nämlich daß wir und das Ganze des Lebensgeschehens getragen sind von einem naturüberlegenen geistigen Leben, von einem „Geistesleben“, das nicht auf die Enge des gesellschaftlichen Kreises und auf die Seelenlosigkeit des naturgesetzlichen Werdens beschränkt ist, sondern das in souveräner Freiheit sich über das natürliche Leben erhebt, und das dem Menschen Anteil gibt an einem höheren Leben.

Zunächst ist das eine Behauptung, die ihre Richtigkeit erst auszuweisen hat; aber wir haben ein Recht von solcher Behauptung — gleichsam als einer später zu bestätigenden Grundlage — auszugehen, wenn uns alle anderen Wege nicht zum Ziele führen. Das Recht seiner Behauptung erhärtet Gucken auf „noologischem“ Wege. Die noologische Methode strebt danach, auf induktivem Wege zunächst durch Analyse der Wirklichkeit Ansätze und Offenbarungen eines geistigen Lebens zu finden. Die großen geistigen Schöpfungen der Menschen, die Arbeitswelt, z. B. die Wissenschaft oder die Kunst, offensbaren solche fundamentale Tatsachen. So reduziert die Analyse das Leben der Menschheit auf die treibenden geistigen Kräfte.

Die Analyse zeigt Einzelzüge des geistigen Lebens, von dessen Behauptung Gucken ausgeht, und dessen Wirklichkeit schrittweise zu erhärten ist. Solche Einzelzüge müssen durch Synthese zu einem Ganzen zusammengeschlossen werden. Die großen Weltanschauungstypen, z. B. des Altertums, des Mittelalters, der Neuzeit, oder Idealismus und Nationalismus stellen den Versuch solcher Synthesen, einer Gestaltung des Lebens aus einem einheitlichen Prinzip dar. Allerdings hatten sie alle nichts Fertiges geleistet, aber aus allem schaut der Drang des Geistes, zu sich selber zu

kommen. Es gilt ihren „Wahrheitsgehalt“ zu erkennen, die Wahrheit dem Irrtum zu entwenden und so immer mehr zur Wahrheit vorzudringen.

Damit ist bereits gesagt, was Gucken unter Wahrheit versteht. Nicht die Übereinstimmung unseres Denkens mit einem Draußen, nicht das dem Irdischen Förderliche, nicht die Elemente der Natur, sondern das geistige Leben ist die Wahrheit. Diese Wahrheit können wir nur finden durch ehrliche Arbeit. Wir haben sie nicht, sie fällt uns nicht fertig in den Schoß, wir müssen zu ihr vordringen. Dabei gilt es drei Stufen zu durchlaufen.

Die erste Stufe ist die Stufe der Kritik. Diese Kritik beschränkt sich nicht auf das intellektuelle Gebiet, sie erschüttert auch, was bisher vielen als Kunst, als Sittlichkeit, als Religion gegolten hat. Indessen kann die Kritik nur weiterführen, wenn sie nicht der Abschluß, sondern der Anfang ist. Das ist nur möglich, wenn die Kritik von einem kraftvollen Leben getragen ist, wenn sie in sich die Keime der Wahrheit enthält.

Sollen diese Wahrheitskeime entwickelt werden, so muß eine große Wendung, eine Verletzung in ein selbständiges „Reich des Schaffens“*) erfolgen. Es kommt alles darauf an, daß das geistige Leben nicht an den einzelnen Menschen gefesselt bleibt, es muß sich über die Bedürfnisse und Zwecke des einzelnen Menschen erheben. Das ist aber nur möglich, wenn das, was an Geistigem im Menschen lebt, die Entfaltung eines selbständigen Geschehens, die Offenbarung einer neuen Welt ist, die unser eigenes menschlich-irdisches Wesen umgestaltet. Dadurch werden die Alltagsfragen klein und belanglos, es tritt eine Umwertung der Werte ein.

Die dritte Stufe auf dem Wege zur Wahrheit ist die Arbeit. Die Welt des Schaffens muß die Widerstände des feindlichen Erdengeschehens niederringen. Neben die Helden der schöpferischen Erneuerung treten die Helden der Arbeit, die die belebende Kraft des Geistes über die ganze Breite ausdehnen und ihr den Boden gewinnen. Was

*) Der Ausdruck soll besagen, daß die Wahrheit schöpferisch ist, daß sie neugestaltend wirkt.

die Helden des Schaffens in kühnem Wurf gestalten, führen die Helden der Arbeit in die verzweigten Gebiete des Lebens über.jene sind die Propheten des neuen Gesetzes, diese die Priester, die über seiner Durchführung und Ausgestaltung wachen.

Die Wahrheit darf, das ist Eudens Grundthese, nicht vom Leben getrennt werden. Denn was ist Wahrheit, die nicht Offenbarung geistigen Lebens ist, was ist Leben, das nicht von ewiger Wahrheit getragen ist! Hüten wir uns vor den grauen Theorien!

Dr. Kurt Keffeler

Wer sich durch das vorstehende Referat angeregt fühlt, Eudens Anschauungen auch aus seinen anderen Schriften kennen zu lernen, sei darauf aufmerksam gemacht, daß ein älteres Werk Eudens, die „**Grundlinien einer neuen Lebensanschauung**“ vor kurzem in zweiter Auflage erschienen ist. (Verlag von Zeit u. Comp. in Leipzig, Preis geh. 4 M., geb. 5 M.) Der Verfasser hat den Text der ersten Auflage einer bessernden Umarbeitung unterzogen.

Über den Rahmen philosophischer Betrachtungen greift ein neues Werk Eudens hinaus: „**Zur Sammlung der Geister**“. (Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig, geb. 3,60 M.) Es will den Deutschen sich selbst kennen lehren und ihm damit einen Ausweg zeigen aus der inneren Zerklüftung, an der das deutsche Leben heute krankt. *

Bildungsfragen

Unter dem Titel: „**Geographische Bildung und unsere Zeit**“ hat der bekannte Vorkämpfer der deutschen Schulgeographen, Prof. **Heinrich Fischer**, Direktor der Schillerschule in Berlin, in der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg im Oktober vorigen Jahres einen Vortrag gehalten, dem er selbst eine programmatische Bedeutung zuweist (Geographische Bausteine, Schriften des Verbandes deutscher Schulgeographen, herausgegeben von Dr. S. Haack. Erstes Heft. Gotha 1913, Justus Perthes). Die geographische Abteilung der historisch-geographischen Sektion jener Versammlung hat im Anschluß an den Vortrag Fischers und noch eines Fachgenossen einstimmig die Forderung

erhoben, daß der politischen und weltwirtschaftlichen Machtstellung Deutschlands entsprechend, an allen deutschen höheren Lehranstalten der geographische Unterricht ausschließlich von Fachlehrern erteilt und mit zwei Lehrstunden bis zum Abschluß durchgeführt werden muß. Für Leute, welche mit den Lehrplänen unserer Schulen nicht vertraut sind, könnte diese Entschließung überraschend sein, weil sie gar nicht auf den Gedanken kommen, daß die Erdkunde auf unseren höheren Lehranstalten bisher fast überall ein Aschenbrödel gewesen ist; für Kenner freilich ist sie nichts Neues, denn sie legt den Finger auf eine Wunde, die schon lange am Körper unserer höheren Schulen schwärt. Auf den Gymnasien, welche ja noch immer den Hauptbestandteil unserer höheren Schulen ausmachen, hört, wenigstens in Preußen — in anderen Bundesstaaten ist es ja zum Teil noch schlimmer — der Unterricht in der Erdkunde mit II b auf, nachdem er auch in den Tertien nur mit einer Wochenstunde bedacht wird. Auf den Realgymnasien ist es nicht besser und nur auf den Oberrealschulen wird der geographische Unterricht mit einer, in einigen Bundesstaaten mit zwei Wochenstunden, bis zur Oberprima durchgeführt. Selbst die eine Wochenstunde in II b wird oft genug gestrichen und einfach zur Geschichte geschlagen. Die wenigen Unterrichtsstunden, welche der Lehrplan der Erdkunde noch übrig läßt, werden nicht einmal überall von geographisch durchgebildeten Lehrern erteilt, sondern häufig genug von einem jüngeren Kollegen, dem gerade noch die eine oder die andere Stunde in seinem Stundendeputat fehlt, gleichgültig, ob derselbe eine geographische Fakultät besitzt oder nicht. Nun muß aber auch die Schule eine der Stellung der Erdkunde im Leben der Gegenwart entsprechende Wandlung durchmachen, wenn sie ihren Zweck erfüllen und auf der Höhe der Zeit bleiben will. Durch die alle Beziehungen der Natur zum Menschen umfassenden Forschungsreisen und Forschungsinstitute der Gegenwart ist die ganze Erde sozusagen unsere Heimat geworden, alle ihre Teile sind uns räumlich sehr viel näher gerückt als noch vor zwanzig und dreißig Jahren und die Züge in dem Bilde der Fremde im Gegensatz zu denjenigen der

Heimat sind uns viel verständlicher geworden, als man es sich je früher hätte träumen lassen. Die ganze Erde ist aber noch in einem anderen Sinne unsere Heimat geworden: unser Wohl und Wehe, unsere ganze wirtschaftliche Existenz ist nach und nach mit der Fremde so unauflöslich verbunden worden, daß wir ohne die materiellen und geistigen Güter der gesamten Erde gar nicht mehr auskommen können.

Will sich das Deutsche Reich, inmitten mißgünstiger Nachbarn, durchsetzen, will es sich alle Möglichkeiten des Weiterkommens und Höherkommens sichern, so muß sich der Deutsche die möglichst genaueste Kenntnis der Produkte der Erde und ihres Zusammenhanges mit dem Boden, der Verkehrsmöglichkeit und der sie bedingenden Eigenschaften der Wasser- und Luftmeere erwerben, die Völker des Erdballs studieren, und auch die eigene Heimat aufs gründlichste kennen lernen: er muß vertraut werden mit allen Tatsachen, die aus ihrer gegebenen Lage, ihrem Klima, ihren Bodenverhältnissen und der Beschaffenheit ihres Untergrundes hervorgehen. Auch die Kenntnis der kartographischen Darstellung sowohl der Erde überhaupt als auch unserer engen Heimat ist notwendig. Indem die deutsche Heeresverwaltung die von ihr hergestellten Karten jetzt zu äußerst billigen Preisen in größten Mengen unter das Publikum gebracht hat, hat sie sich das größte Verdienst erworben, nicht nur um die geographische Wissenschaft, sondern auch um die deutsche Jugend, die nun geschult werden kann, die Karten im Gelände selbst zu benutzen, ein Vorteil, der im Kriegsfall sehr in die Wagschale fällt.

Sowohl in den führenden Kreisen wie in der Masse des Volkes ist das Bedürfnis, geographisch weiter zu arbeiten und geographisch sich zu bilden, sehr weit verbreitet. Das beweisen einerseits die zahlreichen Gründungen geographischer Gesellschaften zu besonderen Zwecken — ich erinnere nur an die verschiedenen Gesellschaften zur Kunde Australiens, Afrikas, Vorderasiens, Ostasiens, Nord- und Südamerikas, die an verschiedenen Brennpunkten des geistigen Lebens entstanden sind —, auf der anderen Seite an den Umstand, daß alle Vorträge, die über geographische Themata in Bildungs- und anderen

ähnlichen Vereinen gehalten werden, regelmäßig überfüllt sind. Aber durch diese erfreulichen Erscheinungen wird die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß unsere heranwachsende Jugend auf ihren Bildungsstätten aller Art keine, oder wenigstens keine ausreichende Gelegenheit findet, sich grundlegende Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu erwerben. Durch bloßes Anhören von Vorträgen in reiferem Alter gewinnt man noch lange nicht einen Einblick in die Fäden, welche sich zwischen der Erde und den sie bevölkernden Menschen spinnen, wenn es an den nötigen Vorkenntnissen gebricht. Es muß immer wieder betont werden: erfolgreich kann der Bewohner des Deutschen Reiches seine in ihm schlummernden Kräfte nur dann entfalten, wenn er nicht bloß weiß, daß dies oder das auf der Erde so ist, wie es ist, sondern wenn er begreifen lernt, warum es so ist, und daß es auch anders sein könnte, wenn die Vorbedingungen andere wären. Dann wird er auch imstande sein, in dem einen oder anderen Falle bessere Vorbedingungen zu schaffen, so daß er auch bessere Früchte seiner Arbeit ernten kann.

Auf den deutschen Hochschulen hat sich die Erdkunde, von einigen höchst bedauerlichen Ausnahmen abgesehen, diejenige Stellung errungen, welche ihr im Kreise der Wissenschaften zukommt; sie ist in der Lage, ihre Jünger durch Vorträge und Übungen aller Art, durch Büchereien und Instrumentensammlungen auf den künftigen Beruf an unseren höheren Schulen, nicht nur genügend, sondern gut, vorzubereiten. Aber was nützen alle diese schönen Einrichtungen, was nützen alle Fortschritte der Wissenschaft, was nützt der Eifer des Volkes, sich geographische Bildung anzueignen, wenn das Zwischenglied, die Vermittlung der Fortschritte der Wissenschaft an die aufnahmebedürftige und aufnahmefähige Jugend fehlt!

Fortführung des geographischen Unterrichts bis in die obersten Klassen durch geographisch vorgebildete Fachlehrer, mögen sie nun die Erdkunde als spezielles Fach ergriffen haben oder sonst Historiker, Naturwissenschaftler, Mathematiker, Neuphilologen, meinetwegen auch Altphilologen sein, das muß die Lösung für unsere Schule sein und in diesem Sinne

darf man die Rede Heinrich Fischers auf dem Marburger Philologentag ein Programm der Zukunft nennen, über das wir nicht zur Tagesordnung gehen dürfen, sondern zu dessen praktischen Ausführungen jeder gute Deutsche beitragen muß.

Professor Dr. Wilhelm Halbsaß

Genealogie

Auf S. 107 des neuen zweiten Jahrgangs des „Semigotha“ befindet sich folgende Fußnote: „Biron, die Prinzen von Kurland, erwähnt in einem Briefe vom 27. Mai 1908 Karl Paasch, Verfasser des Werkes ‚Eine jüdisch-deutsche Gefandtschaft‘, stammen nach Bernhard Stern angeblich von einem jüdischen Stallknecht (ein Beruf übrigens, den wohl selten Juden ergreifen). Die Nachricht scheint uns übrigens mit großer Vorsicht aufzunehmen zu sein.“ So heißt es wörtlich! Im ersten Jahrgange fehlte diese Fußnote noch gänzlich. Die Schriftleitung hat außerordentlich wohl daran getan, sie mit einem weitgehenden Vorbehalte zu versehen. In Anbetracht der großen Rolle, die das Geschlecht der „Biron von Kurland“ in der Geschichte gespielt, bei dem großen Interesse, das namentlich der erste Herzog aus diesem Geschlechte: Ernst Johann, gestorben 1772, nicht nur wegen seiner romanhaften Laufbahn, sondern auch wegen seiner Herkunft, stets erweckt hat, angesichts des Umstandes endlich, daß die maßgebenden Veröffentlichungen über die Genealogie des Geschlechtes an einer ziemlich versteckten Stelle stehen, dürfte es für einen größeren Leserkreis erwünscht sein, dessen Vorgeschichte hier einmal klargestellt zu sehen. Nennt doch sogar Kleinschmidt in seinem viel gelesenen, gerade auch genealogisch recht guten Werke: „Drei Jahrhunderte russischer Geschichte“ (Berlin 1898) Ernst Johann „einen Kurländer niederster Herkunft“, hat also in die vorerwähnten Veröffentlichungen ohne Zweifel nie hineingesehen.

Läßt man nun alles, was lediglich Vermutung ist, außer Betracht, so ergibt sich, daß der erste Bühren in Kurland, von dem alle späteren mit Sicherheit abzuleiten sind, ein Karl Bühren ist, der im September 1573

in einem Schreiben des Herzogs Gotthar von Kurland aus dem Hause Kettler oder Ketteler zuerst erwähnt wird. Karl Bühren war jedenfalls schon 1580 Amtmann in Kalnzeum, einer einst ordensmeisterlichen, damals herzoglichen Domäne. Im Juni 1585 wurde er mit Kalnzeum belehnt. 1586 findet man ihn zu Mitau als Hausbesitzer. Im August 1602 kaufte er sich einen Stand in der neuen Kirche zu Mitau, um die gleiche Zeit wohl auch schon das Erbgrabnis dafelbst. Gestorben ist er 1612, wahrscheinlich vor dem 7. Oktober. Sein Name tritt bald mit, bald ohne das „von“ auf. Vermählt war er mit Odilia Krey, die 1623 starb. Sie stammte aus einem Geschlechte, das auf dem Gute Alt-Bersen, jetzt Kreyenhof, im Doblenschen saß. Odilia Krey muß von Hause aus vermögend gewesen sein, denn Ende Februar 1608 stellt ihr die Herzogin Elisabeth Magdalene von Kurland usw., geborene Fürstin zu Stettin, Pommern usw., eine Schuldbekreibung über 200 Taler aus, die ihr jene „zu ihrer ausländischen Reise vorgestredet“. Als Witwe hat Odilia zu Mitau gelebt. Von ihren Söhnen kommt hier Johann in Betracht.

Ende Dezember 1614 wurde für ihn die Belehnung mit Kalnzeum erneuert. Schon vier Jahre darauf starb er. Vermählt war er mit Anna Blund, und zwar wohl schon vor 1610, denn 1614 ist bereits von mehreren Kindern aus dieser Ehe die Rede. Als Johans Witwe hat Anna Blund dann 1630 zum zweiten Male einem Joachim Möhlenbed die Hand zur Ehe gereicht. Im Mai 1635 wiederum Witwe geworden, starb sie selbst Anfang Juni 1657 zu Mitau. Der älteste Sohn Johans von Anna Blund war Karl. Er wurde 1642 mit Kalnzeum belehnt, war 1656 bis 1674 Amtmann zu Bülbringshof und ist im Anfang des Oktober 1683 zu Mitau gestorben. Verheiratet war er anscheinend mit einer geborenen Goedek. Matthias von Bühren, Oheim dieses 1683 gestorbenen Karl, erlangte für sich und die gesamte Nachkommenschaft seines Vaters Karl, der 1612 gestorben ist, vom Könige Wladislaus dem Vierten von Polen am 20. Mai 1638 eine Erhebung in den Adelsstand. Es geschah dies in Zusammenhang mit dem langwierigen

Kampfe, den Mathias um die Erlangung des Kurländischen Indigenates, allerdings völlig vergeblich, geführt hat. Es kann hier auf die Einzelheiten dieses Kampfes nicht eingegangen werden, auch nicht auf die Gründe des Widerstandes der Kurländischen Landtagsdeputierten oder Ritterbankrichter gegen die Indigenatserteilung an das Geschlecht Bühren und auf die Frage, ob das Adelsdiplom, wie es sich selbst bezeichnet, tatsächlich ein Adelsrenovationsdiplom war, oder ein Neuedelungsdiplom. Der Freiherr Eduard von Firkz nimmt, mit scheinbar gutem Grunde, ersteres an. Das, worauf es hier zunächst ankommt, ist vielmehr, daß der 1688 verstorbene Karl von Bühren seit Erlaß des vorerwähnten königlichen polnischen Gnadenaktes ein wenn nicht kurländischer, so doch polnischer Edelmann war. Von einem „Kurländer niederster Herkunft“, wie Kleinschmidt seinen Onkel Ernst Johann, den ersten Herzog von Kurland nennt, kann also gar nicht die Rede sein. Seine Abstammung von einem „Stallknecht“, einem „kurischen Bauer“, oder einem „Buschwächter“, die ebenfalls gelegentlich behauptet worden ist, ist ebenso ausgeschlossen, wie andererseits eine Abstammung von dem alten Geschlechte der Viron in Frankreich.

Ich kehre noch einen Augenblick zu dem 1688 verstorbenen Karl zurück, der mit der geborenen Goedcke verheiratet war. Aus dieser Ehe stammte ein Sohn, der wiederum Karl hieß und im Februar 1653 geboren war. Er starb am 8. März 1733 als Herr des schon oft erwähnten Gutes Kalnjeem und als königlich polnischer Kornett. Vermählt war er mit Katharina Hedwig aus dem bekannten Geschlechte von der Naab, genannt Thülen, die ihn überlebte und im Januar 1740 starb. Aus dieser Ehe stammten viele Kinder, darunter als zweiter Sohn Ernst Johann, geboren 1690, gestorben 1772, der nachmalige Herzog von Kurland und Semgallen, und, nebenbei bemerkt: Urgroßvater — durch seinen zweiten Sohn Karl — des heutigen Prinzen Gustav Viron von Kurland, Fideikommissherrn der Standesherrschaft Warthenberg in Schlesien usw. Der ältere Bruder des Herzogs Ernst Johann war Karl, geboren 1684, gestorben 1748, ein bekannter kaiserlich

russischer General en chef und Gouverneur von Moskau.

Was nun endlich die angeblich jüdische Herkunft der Bühren betrifft, so dürfte es sich eigentlich erübrigen, von einem Geschlechte von Amtsmännern und Gutsbesitzern noch ausdrücklich hervorzuheben, daß bei ihm eine solche Herkunft ausgeschlossen erscheint. Herzog Ernst Johann mag manchem als keine sympathische Persönlichkeit erscheinen, trotzdem geht es nicht an, ihn willkürlich vom Christentume nach dem Judentume „abzuschieben“! Auch hinsichtlich der Ehefrauen, die vormalig die Bühren und nachmals die Herzöge von Kurland und Semgallen, sowie die Mitglieder ihres Hauses heimführten, ist an keiner Stelle ein Einströmen jüdischen Blutes erkennbar. Um aber ganz sicher zu gehen, habe ich mich hinsichtlich beider Punkte noch an den derzeitigen genauesten Kenner der Genealogie der russischen Ostseeprovinzen, den Baron Alexander von Nahden, den Präsidenten der dortigen heraldisch-genealogischen Gesellschaft, mit einer entsprechenden Anfrage gewandt: das vorstehende Urteil ist in volstem Umfange bestätigt worden!

Endlich sei noch hervorgehoben, daß der Artikel „Viron von Kurland“ im Gothaischen genealogischen „Hofkalender“ (noch 1914, S. 277) nicht weniger als drei Unrichtigkeiten enthält: das polnische Adelsdiplom für Matthias vom 20. Mai 1688 lautet nicht ausschließlich auf ihn selbst (s. oben): Matthias stammte, wie das Vorstehende ergeben hat, nicht „aus Mecklenburg“ und er war endlich auch niemals „Stallmeister des Herzogs von Kurland“, sondern: königlich polnischer Leutnant und zuletzt Herr auf Klein-Spirgen.

Dr. Stephan Kefule von Stradonitz

Sprache

„Deutsche“ Schrift! Dem Veruche, eine Beseitigung und Aufgabe der „deutschen“ Schrift, der Fraktur, durchzusetzen zugunsten der „lateinischen“ Schrift, der Antiqua, hat man von vielerlei Seiten her entrüsteten Widerspruch entgegengesetzt. Die Freunde der Antiqua sind wohl meistens von der Erwägung ausgegangen, daß eine Angleichung des deutschen Schrifttums an die Schriftform der meisten übrigen zivilisierten Völker vom

reinen Nützlichkeitsstandpunkt wünschenswert wäre, zumal die deutsche Jugend durch die Erlernung zweier Schriften im Gegensatz zu der Jugend anderer Nationalitäten unnütz belastet werde. Ferner wurde gelegentlich die Behauptung aufgestellt und sogar mit Gutachten belegt, daß die deutsche Schrift weniger leicht lesbar als die lateinische, also hygienisch nicht einwandfrei sei.

Gegen diesen letzten Einwand wendet sich der „Schriftbund deutscher Hochschullehrer“, und ihm hat sich der „Schriftbund deutscher Oberlehrer“ gleichstrebend an die Seite gestellt (Geschäftsstelle Altona, Arnoldstr. 5 II), in einer Erklärung, in der er auf die experimentalphysiologischen und physiologischen Untersuchungen von Dr. Alex. Schadowitz hinweist, die ergeben haben, daß die deutsche Schrift infolge ihrer charakteristischen Einzelbuchstaben und ihrer ausgeprägten, „bildhaften“ Wortbilder leichter lesbar und augenschonender ist als die Lateinschrift. Eine gewöhnliche Buchzeile wird in deutscher Schrift durchschnittlich mit fünf Augenbewegungen, in Lateinschrift mit sieben Augenbewegungen bewältigt. Vom augenhygienischen Standpunkt ist daher die Fraktur vorzuziehen, was namentlich für den Druck der Schul- und Jugendbücher zu beachten ist.

Auch jenen utilitaristischen Einwand, der in der deutschen Schrift ein Hindernis für eine Verbreitung des Deutschturns in der Welt sieht, widerlegt der Schriftbund durch Äußerungen maßgebender Auslandsdeutscher, die aus der Verwendung der deutschen Schrift eine Verstärkung der Stoßkraft deutscher Literatur im Auslande erwachsen sehen, zumal die Fraktur von fremden Nationen nicht nur sehr wohl gekannt und verstanden, sondern sogar selbst verwendet wird, im wesentlichen da, wo es sich um die Hervorhebung einzelner Druckteile, z. B. von Zeitungsköpfen, handelt.

Es bleibt noch der dritte Einwand von der unnützen Belastung der Jugend durch das Erlernen eines zweiten Schriftsystems. Diese Belastung erscheint nicht als allzu erheblich, wenn es gelingt, sie durch die Ausbildung des Formenfinns, der ornamentalen Anschauungsfähigkeit an der Hand unserer deutschen Schrift pädagogisch fruchtbar zu machen.

Diesem Ziele strebt ein Werk zu, das in seiner Art vorbildlich genannt werden kann:

„Die Kunst der Feder. Decorative Schrift und Federornament in der Schule“, von Professor Fritz Kuhlmann, mit vielen, zum Teil farbigen Schülerarbeiten. (Verlag von Dürr in Leipzig.) Der Verfasser steht zunächst auch auf dem Standpunkt, daß die Fraktur die „deutscher“ Schrift sei, und beruft sich auf Goethes Ausspruch: „Die deutsche Schrift ist in ihrem Schmucke den gotischen Bauten vergleichbar, die den Blick zur Höhe ziehen und uns mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Gotischer Stil der Baukunst und die Gestalt unserer Buchstaben sind als gleiche Offenbarung deutschen Gemütes zu achten.“ Aber als Pädagoge bemüht er sich, die Jugend den Werdegang unserer deutschen Schrift miterleben zu lassen. Er läßt jeden Schüler mit seiner eigenen Schrift den Weg von der Antiqua über die Unziale zur gotischen Schrift und Fraktur durchmachen, indem er ihm auch jeweilig diejenigen Schreibgerätschaften (Griffel bzw. Stift, Quellsstift, Feder) in die Hand gibt, durch deren Eigenart die Form der Schrift mit bestimmt wird.

Auf diesem Wege erhält natürlich der Schüler tiefe Einblicke in die Geschichte, das Wesen und die Gesetze der Schrift im allgemeinen und der deutschen Schrift im besonderen. Ein wesentlicher schriftpädagogischer Gewinn besteht dabei darin, daß der Schüler auf diese Art ganz von selber dazu gelangt, aus seiner gewöhnlichen Verkehrs- und Duktusschrift sich eine persönliche dekorative Schrift zu entwickeln. Damit wird er zu einer ideell und praktisch nicht gering einzuschätzenden künstlerischen Leistung geführt. Kuhlmann vervollständigt dann die Unterweisung in der „Kunst der Feder“ noch dadurch, daß er die Schüler die ornamentalen Gesetze für die Anordnung der Schrift auf der Fläche, in der Zeile und auf der Seite finden läßt und sie dann weiterführt zum Federornament. Darauf wollen wir in diesem Zusammenhange nur hinweisen, ebenso wie auf die Tatsache, daß das Buch selbst, in hochher Fraktur gedruckt, ein vortreffliches Beispiel für dekorative Schriftanordnung und geschmackvolle Ausstattung ist.

Das, worauf es uns in diesem Zusammenhange ankommt und was wir freudig anerkennen wollen, ist die Förderung, die die

Deutschrift-Bewegung durch die pädagogische und die schriftstellerische Leistung Kuhlmanns erfahren muß. Glaubt man, daß eine Jugend sich die deutsche Schrift wird jemals rauben lassen, die ihre Entwicklung im Unterricht miterlebt, ihren Formenreichtum und ihre ornamentale Kraft mit Überraschung und Freude kennen gelernt, die die deutsche Schrift als ein Besitztum von so hohem künstlerischem Wert schätzen gelernt hat? Wenn Kuhlmann für seine Arbeit recht viele Mitarbeiter und Nachfolger findet, so ist nicht zu befürchten, daß die Erlernung der deutschen Schrift in der Schule für die Jugend eine unnütze Mehrbelastung bedeutet, sondern sie wird stets einen Faktor bilden, der mitwirkt an der nationalen und künstlerischen Erziehung der Jugend.

Dr. W. Warstat

Schöne Literatur

Nicarda Such: Der große Krieg in Deutschland. Drei Bände. Leipzig, Inselverlag.

Dieses Buch mußte wohl kommen. Blieben heute die Hälfte der Dramen, die erscheinen, bliebe schließlich ein noch höherer Prozentsatz der Romane eines Jahres ungeschrieben, kein Mensch empfindet die Lücke. Bei diesem Buch ist es anders. Es rührt an eine alte, noch lange nicht geheilte und vielleicht nie heilende Wunde. Ein Deutschland, das inmitten seiner beginnenden Weltpolitik, inmitten seiner kulturellen Unfertigkeit es schmerzlicher denn je empfindet, daß es politisch, biologisch und kulturell kein einheitlicher Stamm ist, denkt schmerzlicher als andere Völker an die Schicksalsstunde, in der ihm das alles verloren ging. Und wer heute Augen hat zu sehen, übersieht nicht, wie sehr manche Begriffsverwirrung unseres politischen und kulturellen Lebens immer wieder auf den Kampf hinweist, der Deutschland die Bluteinheit kostete.

Das Buch eben dieses Krieges fehlte uns gerade in unserer Zeit, in der wir seine Folgen zum ersten Male ganz spüren. Schiller kann hier nicht genannt werden. Sein Wert erwuchs nicht aus diesem schmerzlichen Vermissten, weil seine Tage schließlich nicht das Massenproblem, das ja erst mit Napoleon die Psychologie der Geschichte zu Lenken beginnt, kannten. Schiller schrieb eine Geschichte des

großen Krieges, nicht eine Geschichte des großen Zusammenbruches. Im übrigen hat sein Werk eins mit dem der Nicarda Such gemein. Beiden gelang es zwischen den Inseln festen historischen Bodens durch die Phantasie verbindende Brücken zu schlagen. Was Schiller damit geschaffen, hat der Historiker ja längst entschieden. Hier waren andere Aufgaben zu lösen als wissenschaftliche. Hier war die Legende, das Epos, der Roman des Krieges zu schaffen. Ich weiß nicht, wieviel historisches Material der Dichterin zur Verfügung gestanden hat, wie reich ihr das Material aus Familien- und Staatsarchiven, aus Briefen und Chroniken geflossen ist. Jedenfalls ist die Fülle der Einzelheiten, die von dem Leben der Großen der Zeit, der Wallenstein, Lilly, Gustav Adolph, Kepler, Schütz erzählen, so überwältigend, daß der Romantikerin gelingt, was in diesem Zusammenhang vielleicht nur ihr gelingen konnte: diese Gestalten, die uns ja heute, der geschichtlichen Forschung zum Trotz, halb im Dunkel der Legende verhüllt sind, diese Gestalten erwachen zu einem Leben, das schließlich etwas direkt Gespenstisches, Unheimliches hat. Denn eben der Romantikerin war es vorbehalten, die scheinbare Belanglosigkeit in diesen Leben zu jenem feinen Gewebe zu verknüpfen, das wir als Fatum geheimnisvoll jeden Großen der Geschichte umgeben sehen. Bei Wallenstein lag das natürlich am nächsten. Gelungen ist es ihr aber bei allen. Ist es nun Geschichtsbuch, eine Sagensammlung, ein Roman des Krieges? Vielleicht ist es der Roman des Krieges. Und vielleicht ermißt Deutschlands Öffentlichkeit, die sich gerade in diesen Monaten durch den geschwägigen Kitsch des Bloemschen Guldeisenjahres zu einem neuen Nummel hat verleiten lassen, vielleicht ermißt man an diesem Monumentalbau, was es heißt, der großen Weltwende eines Volkes das Lied zu singen.

Es bleibt eine Einschränkung: der dritte Band, der erst vor wenigen Monaten den beiden ersten gefolgt ist, hat mich ein wenig enttäuscht. Zugegeben: die großen Figuren verschwinden mit Wallensteins Tod vom Brett. Und was bleibt, ist Kleinvolk, das nicht mehr zu rechtem Leben zu erwecken ist, wie es vor dreihundert Jahren selbst nicht die Kraft besaß, jene großen Probleme zu lösen, die Gustav

Adolph und Wallenstein der Welt gestellt hatten. Aber ich kann mich jetzt dem Eindruck nicht entziehen, als habe hier die Kraft auch der Künstlerin ein wenig versagt. Selbst Wallenstein, dessen mystisches Geschick sie offenbar ganz besonders angezogen hat, verschwindet schließlich ein wenig unvermittelt, ungesehen in dem großen Rebel. Nur zwei Episoden des dritten Bandes zeugen noch von ganz starker Bildnerkraft. Das ist jenes Kapitel, das vom Pesttod des Grafen Gold handelt und der Schluß, in dem sich noch einmal das Blutmotiv des großen Krieges mit den Münsterer Friedensklängen mischt. Das alles hat mir freilich den Wert des Ganzen nicht gemindert und ich denke, es wird auch anderen so ergehen.

Nun bleibt mir noch eins zu rühmen: ich meine die Sprache der Buch. Die hat in anderen Werken — ich denke an den Band

ihrer Liebesgeschichte — oft zum Widerspruch gereizt, weil sie nicht immer frei war von jenem Vielsachen, das schließlich Barock bedeutet. Hier ist nun das Seltsame geschehen, daß sie zu einer Kunst kommt, die frei ist von dem allen, von dem Impressionismus selbst, der uns doch einstweilen allen gemein ist und von dem wir alle uns gern zu einfacheren Formen retteten. Diese Erzählungen fließen ganz ruhig dahin, so schlicht wie die Legenden der Lagerlöf. Und so gewinnen sie etwas von der seltsamen Durchsichtigkeit und Schlichtheit Breughelscher Bilder. Das ist es, was das Buch als Kunstwerk weit über den Durchschnitt dessen erhebt, was wir seit Jahren empfangen. So gehört dieses Werk zu dem Edelsten und Kühnsten, was an erzählender Kunst deutscher Sprache im letzten halben Jahrhundert geschaffen ist.

Fritz Reel-Malleczewen

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a.

Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Bülow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Doffauer Straße 86/87.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. —
Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen vor. Auch Damen-
Vorbereitung. — Kleine Klassen. Gründlicher, indi-
vidueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles
Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute
Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren in Mecklb. am Müritzsee.